

# J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1935 / NR. 16



Die Mühle am Blautopf

Rudolf Sieck

## HEIMDAHL KEHRT HEIM

Von Julius Zerfas

Wenn der alte Heimdahl unter der endlosen Schar Arbeiter abends das Völkcr Walzwerk verließ, sah man ihn immer noch den ehemaligen Bauernschmid an. Er hatte etwas Selbstbewußtes in seinem Gehen, das auch durch die Müdigkeit nicht verwischt wurde. Aus dem Vollbart lugte das fröhliche Gesicht unter der schwarzgedrehten Bauernhaube, die Kenner deutscher Stammtafel sofort als Hunsrückisch ermittelten.

Zu Hause warteten das Abendessen, die lange Pfeife, seine Zeitung und der Polsterstuhl. Da saß er, vom ewigen Hammerlärm schwerhörig geworden, und sprach wenig. Nur wenn landmannschaftlicher Besuch sich einfindet oder ein Brief eintraf, konnte er geprächig werden. Dann war zu merken, daß sein geistiges Dasein nicht am Niederrhein Wurzel gefaßt hatte, sondern auf den rauhen Höhen des Hunsrück, seinen verschlungenen Tälern und weiten Wäldern geblieben war. Sprach er im flüchtigen Heimatdialekt von den Dörfern und Menschen da dröben, leuchteten seine Augen unter den kahlen, von der Schmiedehitze verengten Brauen, und er konnte lebhaft werden. Nicht aber redete er von dem Heimweh, das er in sich trug.

Wie Jahren vor der Schmid Heimdahl von den Höhen des rheinischen Hunsrück nach Düsseldorf gezogen. Er hatte in seinem Heimatort eine Schmiede gehabt, war aber durch unglückliche Umstände in Schwereigkeiten geraten und verließ, noch ehe die Zwangsvollstreckung ihm alles nahm, mit Frau und Kindern den Ort, Wechmut im Herzen und das Gefühl, daß er im Kampf um Dasein eine Niederlage erlitten.

So war er, festsicheres Vorkommen, aber auch verbesserte Willenskraft voll, an den Niederrhein gekommen, wo für tüchtige Schmiede immer Verwendung war. Heimdahl fand sich nun müßig in der großen Stadt zurecht, unter den Menschen, deren sündige Sprache kein Hunsrücker verstehen, geschweige denn erlernen konnte. Noch schwerer lebte er sich in der Fabrik unter den Hunderten von Arbeitern ein und den vielen Maschinen, die ihn verwirrten. Auch ermüdete ihn die gegen seine frühere vielseitige Handverkörtigkeit jetzt mehr gleichmäßige Arbeit zunächst mehr.

Wenn er auf die Reigalut des Eisens den schweren Hammer fassen ließ, hielten seine Gedanken zuweilen in die gemütlüche Dorfgeschichte mit dem Hahnbalsg und dem verrosteten Fenster in die Obstweide hinaus. In den Arbeitspausen, den Hentelmann mit dem aus der gebrachten Mitgeßfen vor sich, war ihm in der ersten Zeit, als müßte er jetzt aufstehen und irgendwo hinausfahren oder sich auf die Bank am Eppoller vor den niederen Bauernhäuse niederlassen. Aber wo er in dieser Nischen-Schmiede sich hinwandte, sah er verrückte Manern und Hallen, Schötte, ohne, endlose Höfe, keine grünen Wiesen, kein wegendes Kornfeld, hörte kein Kuhgerüll, kein Pferdetrappel die Dorfstraße braus. Da war es ihm recht, wenn die Arbeit weiterging. . .

Commerzontags wanderte er mit Frau und Kindern aus den Schluchten der hohen Mietshäuser hinaus gen Bentsch, Klünern, Kaiserwerth oder über den Rhein nach Neßz u. Da gab es wohl Acker und Wiesen und auch amnatliche Wälder. Aber da roch es nicht nach Hunsrücker Tannen- oder Eichenblättern, da war nichts als Ebene, wo er Höhen und Tiefen suchte; in der Ferne grünenfremden Winden müßten und die warteten für ihn ein verdörendes Föhren fremden Landes.

Bald hatte er sich an der Umgebung satt gesehen; er meinte, Kaffee mit Bauernplatz und Apfelkranz schmiede dabei ebenbürtig. So blieb er auch an den Sonntagen zu Hause. Nur halb auf seine geistwüßige Frau hörend, schaute er im Vorkühel hinter den Fensterblenden auf laufende Menschen und laufende Autos, den schwarzen Kotee neben sich, und ließ in Gleichmut die sonderbare Welt da draußen verdröben.

Viele Jahre hatte Heimdahl die Heimat nicht mehr gesehen. Er wollte ja auch nur zurückkehren als Herr seiner Schmiede. Aber das Leben in der großen Stadt verschlang fast das Mehr, das man verdient. So floß das Spargeld nur in dünnen Kimlingen den Bäcklein zu, das die armen Leute Notsgeld nehmen. Das aber, was man Mühe heißt, ist nur selten mit denen, die es mit Muskel und Fäusten erarbeiten wollen. Nur ein Wunder konnte ihm das Bestreben wieder zurückbringen! Er spielte zwar ein Aktstello in der Klassenlotterie, es mußte pünktlich erneuert werden, trug aber in der langen Zeit außer einigen Freilosfen nur einen einzigen kleinen Gewinn ins Haus.

Nach und nach wurde Heimdahl die Arbeit schon schwerer; er war ja auch kein Riese an Gestalt, sondern ein Schmid der Fähigkeit. Es gab oft blaue Flecken und Beulen, manchmal auch Argeres. Einmal sah er mit geprellten Föhren wechlang dabei. Qualvoll empfand er auch der Schmerz war ihm das Eigennüssen und das ewige Nüsschen der Weiberschwahe.

Eine bare Hoffnung, doch noch auf seine Dorfgeschichte zurück zu können, behielt Heimdahl für sich. Jähre legte er Martz zu Martz. Er wurde verschlossen und mürrisch. So ließ man ihn gehen und kümmernte sich nicht mehr um ihn. In der Arbeit war er Meister und als solcher fühlte er sich auch unter den anderen. Innerlich verachtete er jene, die sich mit ihrer Tagelöhnerarbeit abgeben hatten. Der alte Handwerkerloß sah ihm im Auge. Mit seinem Hilfsfömmid sprach er kaum ein Wort. Man hielt ihn für einen ausgemachten Dickkopf und keine wußte, was in ihm vorging.

Eines Tages bekam er einen neuen Hilfsfömmid; der bisherige war weggabblieben, die Arbeit war ihm zu schwer geworden. Ein handfester Burche war dieser Neue, mit breiten Schultern, einem gutmütigen Gesicht und hellen Augen, wie sie das Bauernland hergibt. Als er den Mund aufmachte, horchte Heimdahl auf, schaute ihn an und fragte ihn, wozu er käme. Da wußte auch der junge Schmid die Döten und man wußte ihm die Freude übers Gesicht an.

Die Arbeit ging weiter, aber wozu eine Arbeit! Das sang wußten Ambos und Hammer und das ging Hand in Hand, Stück um Stück. Die Schwelgestopfen fielen herab und verrosteten.

Am Mittag saßen die Zwei vor der Schmiedehalle auf der Bank. Die anderen staunten, daß der Heimdahl reden und weniger sein konnte. Als sie aber genauer hindörten, wußten sie Bescheid; der junge Hilfsfömmid war vom Hunsrück!

Der Burche meinte erzählen, wie es jetzt dort aussehe, was sich alles verändert, wo er schon geschafft habe, Begierig lauschte der Alte auf die Antworten. Mit der dörben Mundart lebte er beglückt auf und sprach, als sei er überhaupt vom Hunsrück nicht fortgerissen.

Die Mittagspause verfloß. Weiter ging die Schmiederei, bis am Abend die Hammer in die Ecke gestellt wurden.

Nach Feiertabend nötigte Heimdahl den jungen Landsmann, mit ihm die gleiche Vergeltung zu nehmen. Nie war er bislang auf dem Heimweg eingekbet. Kein Jahltag hatte eine Ausnahme gemacht. Er trank selten Bier und dann nur zu Hause, und er konnte die Mietshäuser allerdings vom Verdröbengehen. So kam ihm selbst überausgegend, daß er es fertigbrachte, eine Schenke zu betreten und an einem der kleinen Tische Platz zu nehmen. Dasi er Bier trank, war auch nicht aus Bedürfnis nach Gemüt; aber es belebte seine Zunge.

Er fing nun selbst zu erzählen an von seiner Arbeit und Bekendnis von seinen Wanderschaftserlebnissen. Der junge Schmid hörte ihm willig zu.



Bauer aus der Rhön

Heinz Kistler

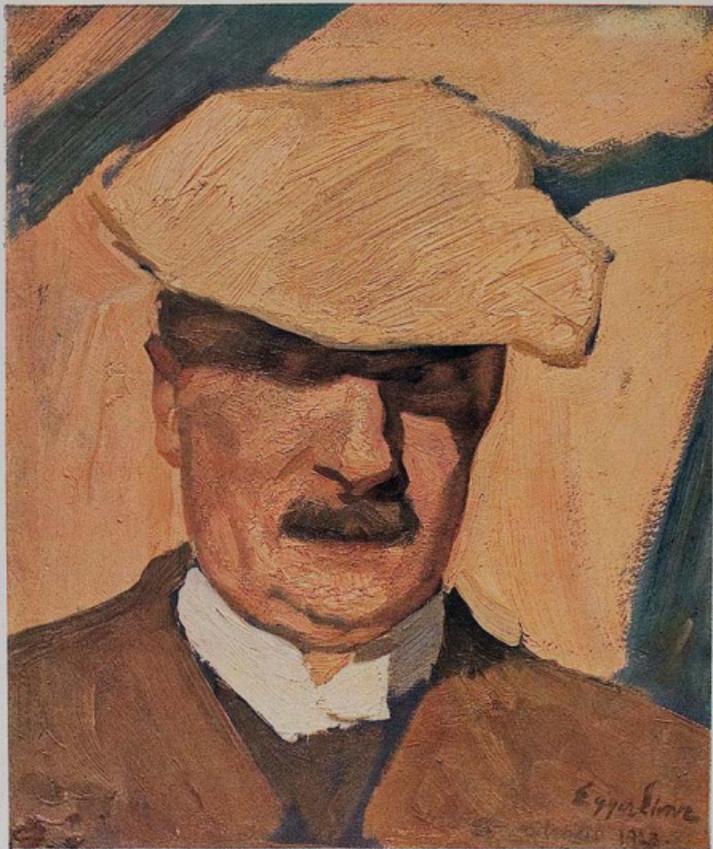
Nach einer nachdenklichen Pause, als müsse er sich erst sammeln, fragte Heindahl endlich den jungen Landmann, ob er das Dorf D. und darin die Schmiede kenne.

Das Dorf kenne er freilich, antwortete der Junge. Die Schmiede aber stehe schon länger leer. Der letzte Besitzer habe sich durch eine Brandstiftung aus der Schlinge des betrügerischen Bankrotts ziehen wollen. Das sei ihm vorgebehalten. Der Brand sei rechtzeitig entdeckt worden und man habe sich noch keiner gefunden, der die Kiste übernehme.

Der Geselle erzählte das so obenhin und merkte auch nicht, daß Heindahl nichts mehr sagte. Als sie sich trennten, war der Alte wieder wortkarg, aber sein Händedruck war herzlich.

Lage vergingen. Der Alte fiel daheim durch eine gewisse Erregtheit auf, er stöberte die Familienpapiere durch und hatte öfter das Sparkassenbuch in der Hand, das durch den Anfall einer bescheidenen Erbschaft seiner Frau nun in den Mittelpunkt seiner Pläne gerückt war. Er war in sich eingesponnen und nur aus gelegentlichen Selbstgesprächen konnten die Seinen entnehmen, daß ihn die Schmiede auf dem Hundsrück beschäftigte.

Wie aus der Kanone geschossen kam seine Entschädigung; sie löste zunächst keine Begeisterung aus. Da aber die älteren Nachkommen bereits eigene Familie hatten, blieben nur die Frau, eine Tochter und ein Sohn, der sich ebenfalls dem eisernen Handwerk verschrieben. Die anfängliche Abneigung gegen die läßtliche Veränderung wich der Freude über die späte Bemäntigung für den Alten.



Selbstbildnis

Albin Egger-Lienz

Im Büro des Walyverkes war man verblüfft, als er, die Mütze in der Hand drehend, seine Absicht kundgab. Man verlor ihn ungern und warnte ihn, etwas Sicheres preiszugeben. Aber er hatte nur ein Wissen des Lächeln und so ließ man ihn mit guten Wünschen ziehen.

In dem kleinen Hunteckdorf am Rande des Soomvaldes gab es erlaunte Gesichter, als eines Tages der alte Heimdahl eintraf, beim Dorfviertel ankam und mit einer gewissen Selbstverständlichkeit zu wissen tat, daß er seine Schmiede wieder übernehme.

Da er alle neugierigen Fragen brünnig überhörte, ließ man ihn in Ruhe. Die älteren Bauern, die ihn noch gut kannten und trotz seiner Störigkeit mochten, nahmen ihn gleich als den ihren auf und es tat ihnen wohl, daß er noch ihre Sprache redete und von keinem Städtergetue angekränkt war. Sie atmeten auf, daß die alte Schmiede ihnen keine Gemeindeforgen mehr bereite und waren ihm behilflich zur Er-

langung einer Resthypothek bei der Kreisparkasse. Sie glaubten an seinen Fleiß und an seine Fähigkeit und sie brachten ihm gleich Arbeit herein.

Eines Tages kam auf zwei Leiterwägen das Mobiliar angefahren. Jedes Stück erhielt den Platz, den es früher eingenommen. Die Heimdahl hatte es wichtig und ließ sich gerne von den Nachbarn und Dorfbosen zum Plaudern aufhalten.

Um so schweigsamer gingen Vater und Sohn an die Arbeit. Der Blaseholz puffte, die Flammen schlugen empor. Der Alte glühte, seine Augen funkelten. Das Lied der Hämmer setzte ein, scholl durch die Gasse. Hahnenstrei und Rindergebrüll bereicherten die Klangkale der dörflichen Dylle. Vom Soomwald kam über die Felder der Duft der Lamm.

War Heimdahl überhaupt je fortgewesen? Man mochte es bezweifeln, wenn man ihn am Feierabend, auf der Bank vor der Schmiede sitzend, dem blauen Dunst der Pfeife nachblicken sah . . .

## DIE SAGE VON FÜRST IBRAHIM

Chario der Hirte blies auf seiner Flöte. Das Jagdgeräusch warf rotes Licht in die Nacht. Der Fremdling horchte daneben und starrte in die Flammen. Traumverloren hörte er zu. Es waren lange schelle Töne, und so dunkel wie die nächtliche Einsamkeit der prächtigen Steppe, die beide umfassen hielt.

Nun schwang auch die Flöte.

„Chario, was war das für ein Lied?“

Der Alte sah ihn erkannte an: „Erfendi, du kennst es nicht?“

Der Fremdling schüttelte den Kopf.

„Es ist ein altes Lied, aber es gehört nicht uns. Der Wind hat es wohl aus Gärten umringigen Ländern über die Berge geweht. Es lautet: ... An der Wiege sitzt die Mutter, und es weint ihr Knab' ... und es klingt ihr Lied wie Heden um ein Heldengrab ... und der Knabe hört das Lied und verzweifelt es nicht ... und er wird die Feinde haßen, bis sein Auge blüht ... — Es ist kein schönes Lied, Erfendi, hast du es wirklich nie gehört?“

„Nein, Chario.“

„Da griff der Hirte nochmals zur Flöte, schob die Kinnlade zurück und spitzte die Zwerllippe vor. Und diesmal waren es weiche Töne, freistaltlos klar, hüpfend und trillernd, eine Melodie voll fröhlicher Nähe.“

„Siehst du, das ist unser Lied“, sagte er mit leiserem Verwurf, als er gendete. „Die Steppe hier hat es geboren, es lautet so: ... Reichtum ist nicht Geld und ist nicht Silber ... ist nicht Ruhm und ist nicht Sieg ... Reichtum ist mir haben, was uns lieb ist ... — Weiter weiß ich es nicht.“ Und nun schwang auch der Hirte und starrte nachdenklich ins Feuer. Sein eisgrauer Bart lobt im Widerschein der springenden Flammen.

„Du tust uns Unrecht“, antwortete nach einer Weile der Fremdling. „Auch dein Volk der Steppe hat Unruhe im Blut gehabt. Und wo sich einst unaufhaltsam die prächtigen Scharen vorwärts wälzten, bezeichneten Flammen, Rauch und Schutt ihren Weg.“

„O, Erfendi, das ist lange her und es war eine andere Zeit. Der Krieger kämpfte tapfer und ethlich, mit Lanze und Pfeil, mit der Stärke des Armes und der Kühnheit des Geistes. Und es hat gute und böse Könige, glückliche und unglückliche Untertanen gegeben. War aber der König weise, dann herrschte auch damals Frieden. — Hast du nie gehört von Ibrahim dem Angen und Edelmütigen?“

„Nein.“

Da kramte der Hirte aus einer Flegelblase Tabak und Ischbal hervor, bot auch dem Fremdling an. Rauchend erzählte er, und sein sinnender Blick trennte sich auch jetzt nicht von der Reinheit des Brandes.

„Ibrahim war ein Fürst. Er herrschte vor langer Zeit in Schirwan und es war die glücklichste Provinz, denn er liebte sein Volk und deshalb den Frieden. Mit weiser Gerechtigkeit behobte und bestrafte er. Und weil er

jedem Stand gute Gesetze gab, gefielen sich auch drei Stände hinzu: Wohlstand, Anstand und Bestand. So kam es, daß sein Volk ihn wiederlebte.“

Ibrahim hatte einen tapferen Feldherrn, der hieß Doman. Und einen klugen Schatzmeister namens Ubed.

Da kam eines Tages die schreckliche Kunde, Zammerlan, die Geißel Hiens, sei mit seinen Herden in Anzug um Ibrahim zu töten, und Schirwan zu unterjochen. Sofort verjammelte Ibrahim seine Minister.

## Frühling des Gefangenen

Von Gerd Michler

Der Ziegelstein wird endlich locker  
An meiner harten Zellenwand.  
Ich stampe ihn zu Staub und Ocker  
Und mal' mit ungelühter Hand  
Mir Knospenrot und Purpurblüte  
Und forme einen Rosenstrauß.  
Oft glüht er voll Madonnengüte  
Mir sanft der Mutter Antlitz aus.

Ich höre Schwalben mich verhöhnen:  
„Nur wir sind selig, wir sind frei!“  
Ihr Jubel weckt mein dumpfes Stöhnen.  
Da schenket der Mutter Konterfei  
Mir wieder Trost und Seelenraue.  
Es lächelt mir zur Seelenruh'.  
Daß sich mein Trotz nicht länger bäume,  
Aus rotem Rosenstrauße zu.



Scherenschnitt

K. v. Hacks

„Wir werden kämpfen“, rief Doman, der tapferer Feldherr, „wir opfern gerne unser Blut für dich und unsere Freiheit.“ Und die Hälfte der Minister bejahte seine kurze und mutige Rede.

Da rebob sich Ubed der Schatzmeister: „Auch ich Fürst biete dir mein Blut und Leben an, wenn du für den Krieg entscheidest. Aber dein Volk ist kleiner und durch den langen Frieden der Waffenübung entwöhnt. Die hohen Berge hüten dein Leben und deine Schätze besser. Die treuesten Untertanen werden dir gerne folgen, bis Zammerlan Schirwan verlassen hat.“

Und diesmal stimmte die andere Hälfte zu.

Mit Gelassenheit hörte Fürst Ibrahim die Meinungen der Großen an. Als Errett unter dem beiden entstand, antwortete er: „Ubed, ich liebe deine Klugheit, aber Flucht ist eines Fürsten unwürdig, der Herrn Zammerlans würde die Zerstörerelbenem doppelt hart treffen. — Und du, Doman, danke ich für deine Opferbereitschaft, aber meine Liebe zu meinem Untertanen verbietet mir, die Blut sinnlos verweisen zu lassen.“

„Was willst du denn tun, Fürst?“ fragten mit Wohlmut Doman und Ubed.

„Auch weiß ich es nicht. Bietet dem Himmel, daß er uns beisteh.“

In derselben Nacht verließ Ibrahim heimlich den Palast und zog unerkannt viele Tage weit Zammerlan entgegen. Und als er endlich zum feindlichen Heerlager kam, überredete er gründlich seine Weisheit. Es waren der Gütigkeit anmaßig allemal neun Stück. Neun vollblütige Pferde, reich geschmückt mit Edelsteinen und Perlen. Neun Jagdlevarden mit goldenen Halsbändern und Ketten. Neun schwere Zelte auf das schönste gestellt. Neun indische Teppiche von Meisterhand gewebt. Neun Edelsteine voll hüßlichen Elböl. Zuletzt überreichte er ihm einige Sklaven, doch dieser wollte nicht mehr, denn — acht.

„Wo ist der neunte Sklave?“ fragte stolz der zartliche Eroberer.

„In deinen Füßen!“ sagte Ibrahim. „Ich bin der Fürst von Schirwan — aber laß mein Volk ungetränkt.“

Da füllte sich der übermütige Larcas aufsteigend erschüttert und beschämt hob er Ibrahim auf: „Du sollst der erste unter meinen Freunden sein, Fürst Schirwan, kehre zurück zu deinem Volke und mache es ferner glücklich. Betrachte mich als Bruder — ich will lernen.“

Der Hirte schwieg.

Er klopfte die Preise aus und griff wieder zur hölzernen Flöte. Und durch die dunkle Nacht der Steppe drang gegen die fernem kaspischen Berge wie ein Mahnruf abermals sein Lied: ... Reichtum ist nicht Geld und ist nicht Silber ... ist nicht Ruhm und ist nicht Sieg ... Reichtum ist mir haben was uns lieb ist ...



Junge Frau

Josef Lengrüsser

## Porzellanpinguine sehen dich an!

Von Weare Holbrook

Die Bekämpfung von Lärmschädlingen aller Art bildet den Obernstand eines ausgedehnten Schiffsbaus. Aber bis nun konnte ich keinerlei Verhaltensmaßnahmen gegen Porzellanpinguine ausfindig machen, obwohl diese Tiere immer mehr eine wirkliche Drohung darstellen.

Ein Porzellanpinguin mag verschmigt aussehen. Aber wenn sie zu Dutzenden auf Ka-

minjensen und Anichten paradiere, hört es sich mit der Verschmüßtheit auf und die Erörnung des hässlichen Gleichgewichts beginnt. Jenseitig gefellen sich Doyerelefanten, brennere Eber und Chevonhändchen und kein modernes Heim ist heute ohne seine Kerzen-Monagierie vollständig eingerichtet.

Die kleine Kerzentruppe meiner eigenen Monagierie bestand aus einer Sandpapier-Katze

und einem Dohjenroß-Etredholzblätter, die Zante Calala im Jahre 1896 bei einer Tombola gewonnen hatte. Obwohl die Katze vergebens alle Mühe anstrebte, sie den Rücken zu kriechen, und obwohl das Klaffende, rote Maul des Dohjenroßes keine Kindhölzer barg, wurden beide Kreaturen dennoch aus sentimentalen Gründen aufbewahrt, zu gleich mit einem aus Kindheitstagen stammenden Sparshweinechen aus Ton. Dann schenkte uns jemand ein Paar Apollon-Flamingos und ein Terrakotta-Gelbes. Wir stellten sie als ein Art von Schaufeld auf den Bücherkasten.

Aber erst als meine Frau einen Beidyeklub beirat, wurde unser Tierpark über sein Gehege hinaus. Sie ist unheimlich hübsch beim Bieten und hat lächelndes Gesicht. Fast stets gewann sie bei den Zuckern einen Preis — und unmöglich bestand dieser Preis aus einem ornamentalen Tier. Im ersten Winter besaßte sie ein Paar Elefanten-Duchstagen, zwei Kupferkämmchen, einen Hirsch aus gebrochenem Glas, zwei Doyereulen und eine ganze Familie von Jadebildstöcken nach Hause. Eine Weile gab es dann einen Affenansturm; wir hatten die drei „Kugeln“ Affen, den Pavian, den weißen und den grünen Schimpanse und eine nicht zu knapp Auswahl von Elfenbein-Erdenschildkröten und Porzellankapuzinereffen.

Und in der Zwischenzeit dauerte das beständige Zustromen von Porzellanpinguinen an. Niemand wusste anscheinend, woher sie kamen und auf welche Weise sie in unsere Wohnung gelangten. Doch dort standen sie — und stoben auch heute noch — auf Bücherregalen, Anrichte, Kaminsims, Fensterbänke und Wandstücken. Kein Teil der Wohnung ist vor ihnen sicher. In der frühen Morgendämmerung hatten sie uns mit ihrem Perlengängen an.

Bei einem Abendeffen, zu dem wir unlängst geladen waren, hielten Spielzeugnummer die Tischkarten in ihren Klauen, während die Beladung von einer Truppe Dressierter Kobben aus getriebenen Silber verlagert wurde, die Krüge von ihren Schenken herabzurollen ließen. Ein gähnender Porzellanpfeifen bot in seinem geräumigen Korb Mandeln dar und Salz und Pfeffer wurden von einem Paar Kakadus aus Kristallglas geliefert, deren Schöpfe durchlöcher waren. Sogar in den Fingerschalen schwammen winzige grüne Glas-

überden und die Aischenshalen waren mit Tierexenamenten so reich dekoriert, daß kaum Platz für einen Zigarettenstummel übrigblieb. Dies alles in Betracht gezogen, hätte es uns kaum sehr überrascht, wenn das Beerdigstättchen von seiner Platte erhoben und gemischt hätte.

Dem die Kamasiams-Menagerie ist nicht jensebster Art. Sie wandert. Nachdem ich nun fünf Jahre in ihrer Mitte verlebt und ihre nomaadischen Züge beobachtet habe, glaube ich fest daran, daß Porzellampinguine und andere Menagerierangehörige die Fähigkeit der Ortsveränderung besitzen. Wie können sie sonst von dort, wo sie hingehören, dorthin, wo sie wirklich sind?

Zeit kürzen aber kamt ich das unheimliche Gefühl nicht loswerden, daß sie nicht nur wandern — sondern sich auch vermehren! Ich weiß, daß ich mich durch dieses Bekenntnis der Gefahr, nicht ernst genommen zu werden, aussetze, aber ich sehe mich vergeblich nach einer anderen Erklärung für das überraschende Überhandnehmen dieser Tiere um. Die Statistik zeigt, daß wir ursprünglich nur zwei Porzellandackel besaßen; gegenwärtig besitzen wir zehn. Und Ähnliches gilt für andere Tiergattungen unserer Sammlung. Versuchsweise stellte ich ein Werk über das Aussterben des afrikanischen Elefanten zwischen unsere beiden Elefanten-Buchenden. Ohne Erfolg! Auf den Büchertischen steht heute ein Dutzend kleiner Elefantenbeinelephanten herum.

Vielleicht habe ich Unrecht. Vielleicht stehe ich am Beginn meines sechsten Zusammenbruchs. Aber ich bin der Ansicht, daß, wenn die Regierung wirksam gegen die Überproduktion von Schweinen einschreiten kann, sie auch in der Lage sein müßte, etwas in der Angelegenheit der Porzellampinguine zu unternehmen.

Unlängst las man wieder einmal von dem Überhandnehmen der Termiten, die ganze Städte bedrohen. Diese kleinen weißen Ameisen fressen bekanntlich alles und halten ihre Zingelstein-Pflichten an den unerwartetsten Orten ab. Man weiß nie, wo sie ihr nächstes Zielge veranstoßen werden.

Aber als Unterwähler des trauten Heims können sich selbst die Termiten nicht mit den Porzellampinguinen und ihren Gefolge vergleichen. Haben Sie sich noch nie unerwartet auf ein Einhorn aus Chrom gestoß oder mit einem Eiachelschwein aus gesponnenem Glas in der Dunkelheit Püffe ausgetauscht? Nein? Das, lieber Leser, müssen sie erst versuchen, bevor Sie mich der unmöglichen Übertreibung bezichtigen.

## Seine Sache

„Hören Sie, was fällt Ihnen denn ein, in so über Weise über meine Frau zu sprechen! Sie sind doch schließlich nicht mit ihr verheiratet!“

## Nicht wie bei uns

Direktor Crommelton hat in Paris ein „Theater der Unmöglichkeit“ eröffnet. Gespielt werden nur Sachen, die vollkommen unmöglich sind.

„Woga das Theater?“ fragte der verkommene Autor im Café de la Paix, „man spielt doch da herum überhaupt nur Unmöglichkeiten!“

## Knapp

Der Hauptschäftsleiter hält dem neuen Berichtshalter Stalte einen Vortrag: „Nicht schlecht, junger Mann, durchaus nicht schlecht. Aber zu ausführlich, zu weitläufig. Knappheit ist die Hauptsache! Nur das Wesentliche anführen! Auf das Wesentliche kommt es an.“

Anderer Lago läuft folgender Bericht ein:

„Der Lagerarbeiter N. N. leuchtete mit einem brennenden Streichholz in ein Benzinfaß, um zu sehen, ob noch Benzin darin sei. Die Beerdigung findet am Mittwoch statt.“



Junger Singhalese

Oswald Melura

## Ein Hauptmann und ein kleiner Hund

Liefer gehende Sonne, sinkendes Jahr... Noch grünt der Wald, es reifen die Ähren. Bald mag sie der Wind ins Unterholz schüttelein. Aber nicht aus allen weiden einst wieder so gute Bäume wachsen.

An einem Abend im September ging ich mit Fleming, einem Leutnant von der sächsischen Division, zwischen Cheppy-Wald und Deaherbach dahin. Kein Schuß fiel. Die Trichter, die den ganzen Haug bedeckten, hatten sich im Sommer mit neuem Kraut geschmückt, vor allem mit Moh'n. Die Blüten sahen im Mondschein wie schwarzes Blut aus.

Und Fleming begann plötzlich zu singen. In das ferne Rollen, das von der Champagne herüberlunte, lang er mit einer herrlichen Stimme, während wir über das Trichterfeld marschierten.

Das Jahr neigte sich, so fühlten wir damals. Der Krieg ging zu Ende — vielleicht fügten wir auch das.

Einige Tage später wurde Flemings Division abgelöst. Er würde fortgehen. Auf ein Wiedersehen kam der Soldat nicht hoffen.

Ich hatte, ich weiß nicht mehr woher, ein Ei bekommen. Zum Abschied sollte es geteilt werden. Fleming hatte versprochen, am Abend der Ablösung, Punkt acht Uhr, zum „Handtuchwäldchen“ in meinen Unterstand zu kommen. Dort sollte das Ei verzehrt werden.

In diesem Nachmittag gab es bei der Bodega in Fléville zu tun. Ich fuhr mit dem Fuhrade nach hinten. In Fléville ging ein heftiges Herbstgewitter nieder. Gegen sieben Uhr, da ich aufs Rad stieg, um wieder in die Stellung zu fahren, war das Unwetter vorbei. Die Strafen lagen naß und schmutzig. Es dümmerte früh. Zwischen Appremont und Cheppy mußte ich die Artillerie der Garde-Division, die als Ablösung nach vorn rollte, überholen. Manche Batterien fuhren rechts, andere links auf der Straße. Für einen Radfahrer war es mühsam, auf der glatten Straße durch die Kolonnen zu schlüpfen. Endlich hatte ich die Geschütze hinter mir und trat in die Pedale, um pünktlich um acht Uhr zum Ei-Essen zur Stelle zu sein.

Aber... ritt mich der Teufel? Als ich an die Straßenzugung kam, die vor Cheppy liegt, lenkte ich nicht links auf den hügelanziehenden Weg, sondern ließ mich mit dem Freilauf nach rechts die schwebende Straße hinterlaufen. Als ich zur Bestimmung kam und neben einem Posten, der mich aus der Dunkelheit anrief, vom Rade sprang, stellte es sich heraus, daß ich in den Ruinen von Varennes angelangt war. Das Rad mußte zur Straßenzugung zurück und den Dägel hinaufgeschoben werden. Inzwischen wurde es acht Uhr. Ich schob und schwitzte. Oben vom Straßenzug aus, wieder auf dem richtigen Wege, ging es rasch voran. Mit 20 Minuten Verspätung trat ich am „Handtuchwäldchen“ ein.

Alfons, mein Bursche, saß bei der Kasse. Er sagte: „Der Leutnant Fleming ist schon vorbei.“

Einwas Ärgeres konnte mir nicht geschehen. Das Ei lag auf dem Tisch in Kochgeschirddel, klein und bräunlich.

„Coll ich es jetzt kochen?“ fragte Alfons.

„Nein“, sagte ich enttäuscht und trat wieder auf die Straße hinaus. Es war finster, eine laue Nacht. Schon glänzten Sterne zwischen den Wolken. Ich schlenderte die Straße zum Cheppy-Wald hinunter. Da saßen ein paar Leute feindsärs im Gehbüsch und unterhellen sich.

Ich ging zu ihnen und fragte: „Welche Kompanie?“

„Da kann jeder kommen und fragen“, antwortete eine grobe Stimme.

„Wo ist euer Leutnant?“ fragte ich weiter. Sie gaben mir Befehd, ich fand einen Leutnant von den Minenverfeern und ließ ihn zu mir en.

Er war auch Cadete, ich kannte ihn — ein junger Mensch mit einer schweren Verwundung; er brauchte nicht an der Front zu sein, aber er blieb freiwillig da. Wir sagten nicht viel, teilten das Ei und verzehrten es. Seine Zeit war knapp. Er versprach, meinen Fleming zu grüßen und folgte alledam die Minenverfeer-Kompanie, die schon in Richtung Netz abgerückt war.

Weiter geht das Jahr. Der Moh'n entblättert sich, weile Etappen bedecken die Hügel am Cheppy-Wald. Uns gegenüber liegt in Dunst die Cigaretterie. Mit all ihren Baumstümpfen sieht sie aus wie ein blauer Igel. Dort stehen die Kranzosen.

Den Cheppy-Wald hält Garde besetzt. Im K.L.S.-Stand wohnt der Hauptmann von Echauroth, Ritter des Pour le mérite. Sein Adjutant heißt von der Gels, ein junger, sehr langer Mensch. Der Cheppy-Wald soll eine Ruhestellung für sie sein, denn sie kommen aus allen vier Ecken dieses Jahres. Sie sitzen am Waldrand, ich komme zu ihnen, wir trinken ein Glas zusammen. Neben uns im Unterholz leuchtet der rote Aaronstab mit seinen Korallen. Hauptmann von Echauroth schaut seinen kleinen schwarzen Hund zu, der auf dem Trichterhang, wo ich damals mit Fleming gegangen bin, spazieren rennt. Echauroth hängt an zu grübeln, und er sagt zu uns:

„Was weiß der Schlangel da drüben, der aus seinen Fesselschalen herüberläuft, an meinen Hund finden mag? Er wird ja bestimmt Netzen von ihm nehmen.“

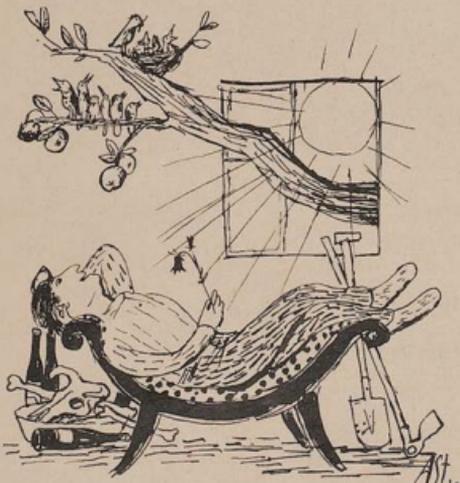
„Ohne Zweifel, Herr Hauptmann“, sagen wir.

„Ich denke mir“, spinnet Echauroth fern, „daß er folgende Eintagung machen wird: Knapp hinterm Cheppy-Wald, im Plangardet seumhöviel, rennt ein kleiner schwarzer Hund. Mißtrauise, Gehörs demnachst einen Bataillonkommandeur. Dieser Bataillonkommandeur ist ein Narr, denn er liebt seinen Hund mehr als... Ist er aber ein solcher Narr, so... Was lachen Sie, Gels?“

Gels sagt zu mir: „In drei Tagen erwartet man den Angriff der Amerikaner — wissen Sie schon?“ — Und zu Echauroth: „Ich laße ja gar nicht, Herr Hauptmann.“

Echauroth pfeift den kleinen Hund heran, er streichelt ihn und sagt: „Möchten wir mal einem Amerikaner ins Bein beißen, mein Hundchen...“

Am folgenden Tag kommt der Dberst nach vorn. Er geht mit Echauroth durch den Graben. An einer Stelle bleiben sie stehen und schauen durchs Glas.



Der Dichter

Schäfer-Ast

„Wie heißt der Berg da drüben?“ fragt der Oberst.

„Keine Ahnung, Herr Oberst“, sagt Schauerth.

„Ich werde nach dem Berg gefasst und gebe Auskunft. Die Gegend ist gemein, jener blaue Fjell — übrigens der einzige Berg, der zu sehen ist.“

„Gegend“, nickt Schauerth. „Interessant, Herr Oberst, ich hab schon immer gedacht, was für ein Berg der sein mag.“

„Aho“, macht der Oberst unfreundlich.

Hauptmann von Schauerth interessiert sich nicht für die Namen der Berge. Aber drei Tage darauf geschieht dies:

Die Tanks sind da. Sie rattern in der Nacht vor uns aus den Wäldern. Im Morgengraue des 26. September greifen die Amerikaner an. Nach mörderischer Artillerievorbereitung nehmen sie die ersten Stellungen im Cheppowald. Die Reste des Garde-Bataillons geraten in Gefangenschaft. Die düstern beunruhigten Amerikaner kommen durch den Cheppowald auf den K.L.R.-Eiland. Schauerth und Holz fassen hinter Bäumen Posten und schießen mit Karabinern in die angegriffenen Wellen. Von Baum zu Baum springen sie vor den im Nebel heranvordringenden Amerikanern zurück und setzen ihre Feuer fort. Jetzt fällt Holz, dann Hauptmann Schauerth. Jeder liegt bei seinem Baum.

Von dem kleinen schwarzen Hund habe ich nichts erfahren.

## Der fliegende Teufel

Von Toba

### Das Huhn von Apeldoorn

In Apeldoorn ist ein Nachfahre zu Fall gekommen, weil ihm ein Huhn zwischen die Speichen lief. Er brach sich den Arm und klagte auf Schadenersatz.

Aus der Forderung wurde ein Prozeß. In dem Prozeß marschierten ostundwestlich Zeugen auf. Die Richter und Schöffen zogen sich zur Beratung zurück.

Die Richter und Schöffen zogen nach der Beratung wiederum feierlich in den Gerichtssaal, ließen sich auf ihren Sähen nieder und verkündeten den Spruch: „Schadenersatz abgewiesen. Das Huhn ist auf der richtigen Seite gelassen.“

### Die Flucht der Tenöre

Der schlechte Deklamator und die eduzierten Damen haben in Newyork eine allgemeine Sängerflucht verursacht. Benjamin Gagli, Vauri Volpi, Frieda Leder — alle packten sie die Koffer und schifften sich ein.

Im Speiseaal der „Europa“ kam ihnen mit allen Anzeichen hochgradigen Entbusiasmus der flüchtende Teufel entgegenzugeschoben und schütterte ihnen hemmungslos die Hand: „Gratulliere — wieviel, gratuliere von Herzen — zu diesem jaanvelhaften Erfolg!“

„Aterfo — wiefo?“ fragte Volpi.

„Ich hätte nie gedacht, meine Herrschaften, daß sie selber es sein würden, die Newyork vom Starumwesen reinigen!“



Im Garten

Julius Hüther

### Die bessere Hälfte

In Ungarisch-Eszegdin gibt es einen so genannten „halben Menschen“, der bei den Ärzten als staunenswerte Berühmtheit gilt. Professor Janos führte ihn mit vor.

„Eben Sie“, sagte der Professor, „man hat ihm im Laufe der Zeit die Mandeln, die Gallenblase, den halben Magen, den Blinddarm, sämtliche Zähne, ein Auge, ein Bein und einen Arm weggeschnitten, er ist nur noch ein halber Mensch und lebt doch munterer als je zuvor. Ist er nicht ein Beweis für die Kunst der Ärzte? Heutzutage kann die Hälfte von einem Menschen wegoperiert werden, und die andere lebt nur um so länger!“

„Wohl möglich, Professor!“ sagte ich, „wenn man nur immer die richtige Hälfte ertüchtelt!“

### Izwotshiki gegen Autobus

In Moskau ist man sehr gegen die alten Izwotshiki, „halben Menschen“, der bei den Ärzten als staunenswerte Berühmtheit gilt. Professor Janos führte ihn mit vor.

„Eben Sie“, sagte der Professor, „man hat ihm im Laufe der Zeit die Mandeln, die Gallenblase, den halben Magen, den Blinddarm, sämtliche Zähne, ein Auge, ein Bein und einen Arm weggeschnitten, er ist nur noch ein halber Mensch und lebt doch munterer als je zuvor. Ist er nicht ein Beweis für die Kunst der Ärzte? Heutzutage kann die Hälfte von einem Menschen wegoperiert werden, und die andere lebt nur um so länger!“

„Wohl möglich, Professor!“ sagte ich, „wenn man nur immer die richtige Hälfte ertüchtelt!“

„D! D!“ jammete er, als er zum Verschwin kam, „diese furchtbaren Autobusse!“

„Was, Autobusse? Schwieg ja stille, du Hund!“ brüllte ihn ein Genosse an, „der Deck hier zeigt, was für ein Unglück entsteht aus dieser unwürdigen Privatwirtschaft!“

# Schutz dem Reiche

Anton Leibl



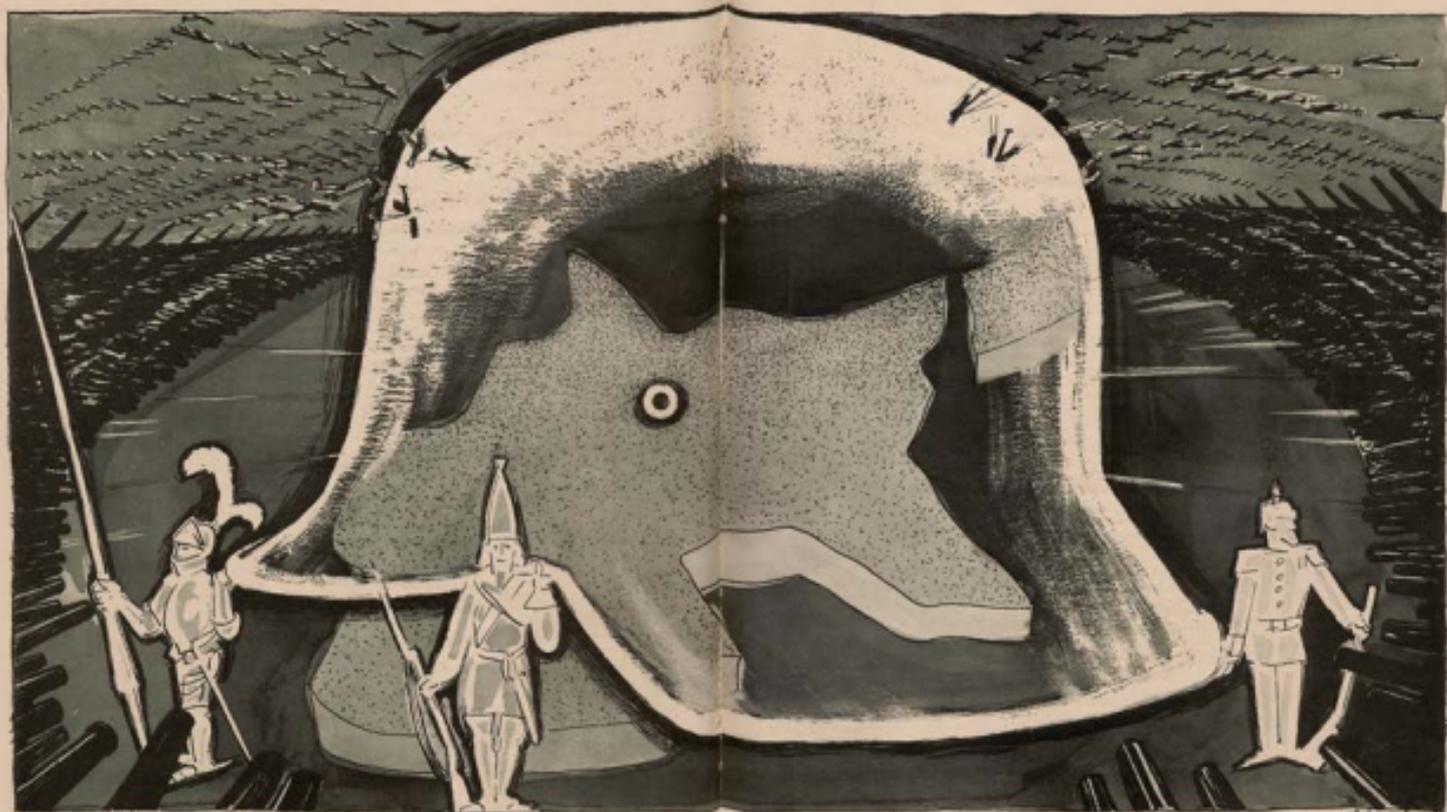
Anton Leibl

Wie wollen nicht länger von Spießelnützen und Beatersnöden uns leiten lassen!

Demn soll jetzt - ohne alles Streiten und Gassen - ein besseres, härteres Däch uns beschützen!

# Schutz dem Reiche

HATON LEHR



Wie wollen nicht länger von Gipfelmützen und Beateckenköfen uns leiten lassen

Wem soll jetzt — oben alles Bereiten und Gassen — ein besseres, stärkeres Volk uns befehlen!

## Höchste Zeit

Die Frau des Hauses kommt von der Reise zurück und sagt zum Mädchen: „Na, da bin ich nun wieder, Lina!“

Lina sagt ansetzend: „Höchste Zeit, gnädige Frau, heute habe ich den letzten Zettel zerbrochen!“

## Wahrscheinlich

Ein als geizig bekannter Mann begegnet seinem Arzt auf der Straße. „Ah“, denkt er, „da kann ich mir schließlich eine teure Konsultation ersparen.“

„Guten Tag, Herr Doktor! Wie geht es? Denken Sie sich, seit einigen Tagen habe ich so ein Kratzen in den Gliedern, daß ich manchmal laut aufschreien muß! Was täten Sie wohl in einem solchen Falle?“

„Hm“, erwidert der Arzt, „ich würde wahrscheinlich auch laut aufschreien!“

## Handlesekunst

„Mein Herr, Sie leiden an Leichinen, schmeigen beim Essen, grunzen auch manchmal und werden in einiger Zeit erschossen!“

„Oh, jetzt habe ich ganz verstanden, meine schweineledernen Handschuhe ausziehen!“

## Letztes Mittel

„Herr Doktor, jetzt stecke ich die Zunge schon fast fünf Minuten heraus und Sie geben mir gar nichts an!“

„Schon gut! Ich wolle nur in Ruhe das Rezept schreiben!“



## Schnappschuß

Mein Freund Alois hat eine Apotheke. Eine kleine Apotheke.

Unlängst erscheint ein Herr mit einem kleinen Jungen, schildert eingehend umständlich seine Beschwerden und verlangt ein Mittel gegen Herleibigkeit.

„Bitte“, sagt mein Freund Alois, „nehmen Sie Laryein... Mein eigenes Erzeugnis... Eine Schachtel enthält vierundzwanzig Tabletten.“

„Und es heißt?“ fragt der Herr. „Ovarientiert... Die Wirkung stellt sich überraschend schnell ein!“ beteuert mein Freund Alois.

„Und wie schmeckt es?“ „Aufrecht milde und angenehm!“ „Kann man's versuchen?“ sagt der Herr, nimmt eine Puffelle, steckt sie dem Jungen in

den Mund, verlangt ein Glas Wasser und sagt erhaben: „Schluck schön — und sag mir es schmeckt!“

Der Junge kaut, schluckt, trinkt das Wasser darauf und grinst:

„Es nennt sich gut!“

„Darf ich eine Schachtel einpacken oder zwei?“ fragt mein Freund, der Apotheker.

Darauf der Herr.

„Was heißt einpacken?... Wie werden sieh'n megen!“ H. K. B.

## Die Antwort

Denken Sie, mein Mann wollte zuerst gar nichts vom Maskenball wissen, weil es zwei koste.“

„Und was verstanden Sie daraus?“ Stimme der kleinen Minna aus dem Hintergrunde: „Die silbernen Vöfel!“

## Guter Rat

„Schrecklich! — Die Beant unseres Zimmerherren glaubt durchaus, daß er etwas mit mir hat. Wie kann man ihn das bloß ausreden?“

„Schick' ihr doch mal dein Bild.“

## Schauspieler

„Gestern hatten vier Gäste. Lauter berühmte Schauspieler.“

„Und das nicht sehr schwierige Gäste?“

„Im Gegenteil. Sie sind wie die Kinder. Man braucht ihnen nur einen Stoß ihrer eigenen Photographien binzuliegen, da sind sie schon zurückden.“

*Bruchstück  
im  
RM*

# DIE PLINNE ANZEIGE

*im  
„Jugend“*

## KUNSTPOSTKARTEN

in vorzüglichem Vierfarbendruck nach Bilderverdopplungen aus der „Jugend“ sind in einer vorzüglich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM 2,70 erschienen. Zu beziehen durch den Verlag G. HIRTH VERLAG AG, MÜNCHEN, HERRNSTR. 10



## BESPRECHUNGEN IHRER ARBEIT

ABTEILUNG: KUNST  
MUSIK — THEATER — FILM



ADOLF SCHUSTERMANN  
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE  
BERLIN 100 10  
RUNDSTR. 20  
FERNRU. F. 7 JANNOWITZ SAMMEL-NR. 518

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50.000 Menschen gelesen.

**Darum inseriere!**

## 20 verschiedene Kunstpostkarten

für 90 Pfz. postfrei  
G. HIRTH VERLAG AG.  
München, Herrnstr. 10

**SCHÖNE BILDER** an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Was das Geld für Erwerbung von Originale fehlt, hat der Bilderliebhaber Ersatz an den Vierfarben-Kunstbildern der „Jugend“, die zu den erstklassig billigen Preisen von 65 Pfz., 65 Pfz. und 90 Pfz. je nach Größe, zusätzlich Postportosen durch den Kreis- und den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2,70 zuzüglich Postportosen) erleichtert die Bestellung.  
G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10

## Leset den Sportfischer

die vorzüglich ausgestattete Fachzeitschrift.  
Halbjahrespreis 3 M.

Fischeresport-Verlag  
Dr. Hans Schindler  
München NW 2  
Karlstr. 64

## Ein ergötzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 wertvollen Abbildungen der 2 Millionen von Exemplaren als Wanddruck verbreiteten Vierfarbendrucke. Preis ohne Porto RM. 2,70. Bestellungen durch den Reichshandel oder des unterzeichneten Verlag G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10

## SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdrucker mit ausgezeichnetem bekanntem Verlag für wissenschaftliche belletristische Werke sehr vorteilhaft

## VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaris 846 an die Expedition der „Jugend“, München, Herrnstr. 10

Zur Anfertigung jeder Art  
**Drucksachen**

empfiehlt sich  
G. Hirth Verlag AG.  
München, Herrnstr. 10

**Wer kauft schafft Arbeit!**

**Inserieren bringt Gewinn!**

Ein Buch fürs Leben  
ist: **KREMPELHUBER**

**Für stille Stunden**

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gemeinsamen Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart. 450 Seiten in Glasplatten gebunden für RM. 2,95 zuzüglich 40 Pfz. für Porto. Zu haben in des Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10



DIE KUNSTZEITSCHRIFT

## „Der Sportfischer“



soll von jedem waldgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/4 jährlich RM. 3.—, jährlich RM. 6.—, Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG  
DR. HANNS SCHINDLER,  
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung  
München NW 2, Karlsstraße Nr. 44  
Tel. 596160**

## Berliner Kunst in München

Neue Pinakothek

10—17 Uhr

Eintritt 50 Pfennig

15. März bis 7. Mai

### Der harte Kern

Am Tage vorher war das Paar von der Hochzeitsreise heimgekehrt. Nun wollte die junge Hausfrau sehen, was sie konnte, und kündigte zum Mittagessen einen gefüllten Puten an. „Womit möchtest du ihn am liebsten gefüllt haben, Bibi?“ fragt sie ihren Mann. „Mit Austern“, antwortet dieser, denn der verweidete Junggeselle steckte ihm noch mächtig in den Knochen. — Mittags stand der Braten auf dem Tisch und Bibi ließ ihm das Messer in die Brust. „Himmel!“ rief er aus. „Was ist denn mit dem Vogel los? Man köstet ja wie auf Kiefern! Hö! doch, wie das Messer knirscht!“ Die junge Frau brach in Tränen aus. „Wie kommst du auch nur die schrecklichen Dinge darin haben wollen?! Die werden ja mein Leibtag nicht wech!“ schlachtete sie.

### Die Antwort

Max Pallenberg spielte an einem Schminke-  
rentheater und hatte dort einen Kollegen, der  
kein besonderes Geisteskind war. Er stellte ihm  
häufig Fragen, um ihn hereinzulügen. Einmal  
fragte er ihn: „Wenn dieses Zimmer fünf  
Meter lang und drei Meter breit ist und wenn  
ich einen grauen Anzug an habe, wie alt bin  
ich dann?“ — Der Kollege überlegte eine  
Weile und sagte dann: „34 Jahre!“ —  
„Etimm“, sagt Pallenberg. „Aber wie hast  
du das herausbekommen?“

Darauf der Gefragte: „Ja, bei uns im Haus  
wohnt ein Halbdotter und der ist 17 Jahre alt!“

### Logik

Ein Kritiker hatte einmal ein Stück gründ-  
lich verfilmt. Wenige Tage später schickte er  
einen Boten in die Direktionskanzlei des Ver-  
theaters mit der Bitte um zwei Freizeiten.  
Da schrieb der Direktor Doktor Blumenthal  
auf die Rückseite des Schreibens die Worte:  
„Wer schlupft, der lauft!“ und sandte es dem  
Kritiker zurück.

### Keine Sorge

Endlich verabschiedet sich der Besuch: „Hof-  
fentlich habe ich Sie nicht zu lange aufge-  
halten!“

Der Hausherr lächelt verbindlich: „Im  
Gegenteil! Wie stehen sowieso um diese Zeit  
immer auf!“

Wer von schönen und gesunden  
Zähnen spricht, denkt an

## Chlorodont

Rubey



„Lumpen, Knochen, altes Eisen, Papier...“  
„Tut mir leid, meine Frau ist verreist.“  
„Also vielleicht leere Flaschen?“



„Warum wohl die sonst so geizige Frau Koller ihren Mann gar so herausfüttert?“  
„Damit er auf seiner nächsten Geschäftsreise den Ehrentag nicht vom Finger bringt!“

## Das Fäblein Kaviar

Vater Strauß — der Walzerkönig — war einmal nach Ausland gereist, um am Jarenhofe zu konzertieren. Mit Schinken reich beladen kehrte er heim. Auch ein Fäblein Kaviar, den er leidenschaftlich gern aß, nannte er sein eignes.

Verfärgtes Fäblein — es war eine der bekannten Blechbüchsen — baumelte unter Strauß' Reisetasche. Hier war sie nicht nur dem hülflosen Luftzuge ausgesetzt, sondern auch den Blicken der österreichischen Jöllner entgegen.

Unterwegs konnte es sich der große Künstler doch nicht verfangen, ab und zu von dem Inhalte der Büchse zu naschen.

So kam man nach Wien zurück. Strauß wurde von seiner begeisterten Gemeinde angefeiert, der Künstler ebenfalls von seinen rühmenden Kollegen.

„Adam — wie war's?“ wurde er gefragt.

„Wie war's — wie war's?“ brummte der Künstler. „Verückt ist er geworden, der Strauß — Wagenführer hat er unterwegs gefressen!“

### Redaktionelle Notiz:

Der Abdruck des Vierfarbendrucks „Bauernmädchen“ von Prof. H. Werthner in Nr. 10 der „Jugend“ erfolgte mit Genehmigung des Verlags Carl Ulrich & Co., Nürnberg.

## Hume

Hume hatte ein Einkommen von tausend Pfund Sterling, teils von Pensionen, teils aus seinen gelebten Arbeiten. Sehr häufig forderte man ihn unter sehr vorteilhaften Bedingungen auf, seine Geschichte von Großbritannien bis auf die letzten Zeiten fortzusetzen. Wer ihn aber darum bat, dem gab er beifällig zur Antwort: „Ihre Anbieten ist sehr verführerisch, aber ich kann vier Gründe anführen, weshalb ich nicht mehr schreiben: ich bin zu alt, zu dick, zu träge und zu reich!“

## Händel

Auf einer Auktion hatte Händel ein Bild erstanden, das er für einen echten Rubens hielt, was aber von Kennern bestritten wurde. In seiner temperamentvollen Art wandte er sich schließlich an Richardson und schrieb: „Ich habe kürzlich einen wundervollen Rubens erstanden. Man behauptet, es sei eine Kopie. Man denke: eine Kopie! Ich bin fest entschlossen, dem nächsten, der dies zu behaupten wagt, sämtliche Rippen einzeln zu zerbrechen. Kommen Sie doch bitte bald zu mir und sagen mir über das Bild Ihre freimütigen Urteile!“

Neu!

## DEINE KAMERA GEHT GELD VERDIENEN

Ihre fotografischen Aufnahmen sind Geld wert! Wollen Sie das nicht ausnutzen?

Auf der ganzen Welt gibt es Absatzstellen für Ihre Fotos. Und viele Foto-Amateure verdienen sich monatlich Geld, indem sie ihre Aufnahmen der Interessenten ablassen.

Das Buch „Deine Kamera geht Geld verdienen“ sagt Ihnen, wie Sie Ihre Fotos am besten verwerten, und bringt Ihnen vor allem wirksames Adressenmaterial, wo zute Aussichten bestehen.

Sie erhalten das Buch für 75 Pfennig durch jede Buch- und Fotokunstler oder direkt vom Verlag. Die kleine Ausgabe macht sich bald zusehends bezahlt.

Üssere weiteren Bücher für den Foto-Amateur:

RICHTIGES ENTWICKELN, das Buch für jeden, der seine Aufnahmen selbst entwickelt oder es lernen will, von Gerhard Isert. Preis 1 Mark.

PANCIEROMATISCHE FOTOGRAFIE, das Buch des modernen Fotoamateurs, von Gerhard Isert. Preis 45 Pfg.

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO

Agenturen in: Bloemendaal, Budapest, Hilds, St. Gallen, Paris, Wien, Zagreb.



# Frommer Wunsch

Erich Wilke



„Wenn man ihr nur mit diesem Hammer eins auf den Kopf geben könnte — damit sie wieder zu sich kommt.“